Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 8 (1924)
Heft: 7-8

Rubrik: Aus dem Idiotikon

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bauten gewisse Züge ausfallen müßten und deshalb von gewissen Stationen „nach Zürich-Hbf. (d. h. Hauptbahnhof) loko keine Fahrtausweise ausgegeben" würden. Da meine Sprachkenntnisse nicht ausreichten und mir 2 andere Deutschlehrer, 1 Romanist, 2 Mathematiker und 6 Altphilologen auch keine Auskunft geben konnten, wandte ich mich schließlich schüchtern an einen Fachmann. Der menschenfreundliche Stationsvorstand von Stadelhofen erklärte mir dann auch, Zürich-Hbf. loko bedeute: bis Zürich-Hauptbahnhof „und nicht weiter", während man Fahrkarten über Zürich hinaus („transit"!) bekommen könne. (Solche Reisende wurden mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof befördert.) Für die Ausdrücke loko und transit braucht unsere Postverwaltung schon längst Ort und Durchgang; an dieser Stelle, die doch nicht für Bahnbeamte, für keine fachlich geschulte Leserschaft bestimmt war, war das Wort einfach überflüssig und konnte höchstens verwirren und beunruhigen.

Jetzt aber: Was ist eine Deponie? An einem Bahnübergang in Kloten steht nämlich zu lesen:

Obacht! Kiesdeponie.
Kant. Straßenbauamt.

Wenn's eine gewöhnliche Kiesablage wäre, würde ein kantonales Straßenbauamt doch sagen Kiesdépôt (sämtliche Akzente natürlich gewissenhaft gesetzt!), also muß es etwas anderes sein. Aber was?

Und solange wir Wörter wie loko und Deponie nicht verstehen, soll man uns mit Bahnsteig verschonen! Nicht bloß die alten Basler, heute wollen auch wir übrigen Deutschschweizer, wie die „Basler Nachrichten" sich einst geistreich und geschmackvoll ausdrückten, „à cheval zweier Kulturen sein".

Aus dem Idiotikon.

Zu den im Heft 94 erklärten, in unserer letzten Nummer erwähnten Wörtern Schlari, Schlauri, Schlur, Schluri (für einen liederlichen, nachlässigen Menschen) sei nachgetragen, daß sie wahrscheinlich in dem Worte Schlaraffe stecken, das schon mittelhochdeutsch vorkommt und vermutlich zusammengesetzt ist aus slur (= das Faulenzen, Umherlungern, daher auch schludrig) und Affe, wobei ausnahmsweise der Ton auf das zweite Wort gelegt wird. Es war als Schimpfwort vorhanden, bevor die Vorstellung vom idealen Lande der Faulenzer und Schwelger verbreitet war. — Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie bei schlirpen, also eine Einschränkung der allgemeinen Bedeutung in einer Familiensitte, können wir beobachten bei schlottern. Es ist uns allen bekannt, auch aus der Schriftsprache, aber wenn es im Neuen Berner Kalender von 1844 heißt, König Wilhelm IV. von Preußen sei dem Kinde der Königin Viktoria Götti gewesen und schließlich selber zur Taufe nach England gereist, statt, wie er anfangs im Sinne gehabt, für sich schlottern zu lassen, so ist das den meisten etwas dunkel. Man errät ja, daß es heißen muß: die Stelle eines Taufpaten für jemand vertreten. Damit hangen die weiteren Bedeutungen zusammen: die Taufpaten zur Taufe geleiten, den Täufling zur Kirche tragen, ein Dienst, den man meist jungen Mädchen zuhielt. Vom furchtsamen Auftreten dieser meist jugendlichen Begleiterin oder vom ziemlich müßigen Nebenhergehen haben Neben- oder Stand- oder Vizigotte und -Götti die ursprünglich spöttisch gemeinten, dann im Aargau und unteren Zürichbiet üblich gewordenen Namen Schlotter-Gotte und -Götti erhalten und schlottern die erwähnten Bedeutungen; es heißt dann noch weiter: am Taufmahl teilnehmen, Taufmahl halten (dabei wird das Kind verschlotteret). Das Taufgeleite und das ganze Fest heißt Schlotterete; die großartigste Schlotterete, an der ein Sarner Anteil genommen, sei 1548 die Prinzentaufe in Frankreich gewesen. Was für merkwürdige Schicksale so ein Wort haben kann.

Etwas ganz anderes ist der Schlötterli oder Schlötterli(n)g, den man einem anhängt. Z. B. sagen die Thurgauer: D'Züribieter und d'Toggeburger und d'Schwobe hand de Turgäuere iri G'schidheit vergunnet und hand ne de Schlötterlig Tröler ag'henkt. Das Wort Schlötterli(n)g kommt vor in der Bedeutung „herabhängender Rotz", also auf schweizerdeutsch (man verzeihe die Offenheit!) Schnudernase. Daran ist aber nicht zu denken, sondern nur an ein Schlötterli, d. h. eine Klapper, wie man kleinen Kindern zum Spielen gibt oder anhängt. Es dient also in der Redensart als ein Zeichen geringschätziger Behandlung.

Der Orts- und Flurname Schlatt, der in der Schweiz über 80mal vorkommt, muß einmal allgemein Tal, Einsenkung, Abhang bedeutet haben; denn entsprechende Wörter kommen in andern deutschen Mundarten, ja sogar im Englischen, Norwegischen und Isländischen vor. In dieser allgemeinen Bedeutung haben wir das Wort schon längst nicht mehr, sie hat sich aber doch noch erhalten darin, daß man noch häufig sagt: „im" Schlatt, wie wenn man wüßte, was „ein" Schlatt ist. Aus dem Hottinger Bachschlatt ist Baschlig geworden. In einigen Fällen heißt es statt Schlatt auch Schlacht, so in Zihlschlacht (817: Zilleslata, 1471: Zilschlatt, 1473: Zilschlacht, 1739: Zillschlatt; heute heißt es amtlich -Schlacht, mundartlich -Schlatt), ferner in Niederschlacht (bei Bubikon), während es in Landschlacht (Thurgau) wieder ganz anderen Ursprungs ist. Von solchen Orten her stammen die Schlatter, teils alte Ratsherrngeschlechter, z. B. von Schaffhausen und St. Gallen. Ein Spitzwegbild steigt vor dem Stadt-St. Galler auf, wenn er im Idiotikon den Kindervers liest: Der Schlatter hender em Torm, er findt en alte Worm; er würft-en über de Hag und frißt-en morn z'Mittag. Es war aber wirklich nur ein Kindervers, die Drogerie hinter dem St. Laurenzenturm erfreute sich großer Achtung.

In die Familie „Schlitten" gehört u. a. „schleit" für geneigt (z. B. von einem Abhang), das wir in Schleitheim haben. — Die aus Deutschland entlehnte Redensart, „einen beim Schlafittchen kriegen" kennt man in Luzern mit der Form Schlawiggel, in Zürich mit Schlawittich. Der Ursprung ist nicht sicher nachzuweisen. — Ein sehr bequemes Wort für eine unbequeme Sache ist das besonders in den westlichen Gebieten übliche gschmuech oder gschmuecht für ohnmächtig, wie man es z. B. in heißer oder schlechter Luft wird; z. B. entschuldigt sich ein Luzerner: I mag d'Chilcheluft nid guet verlide, es wird-mer grad gschmuech drin inne. So wird's auch etwa Knaben beim Rauchen.

Man wird nie fertig, wenn man einmal anfängt, im Idiotikon zu blättern.

Briefkasten.

Dr. F., K. Daß dieser Dr. Nast mit seiner Breslauer „Keksfabrik" als Schutzmarke für seine „Rheinischen Knusperle" zur Zeit der schwarzen Besetzung der Rheinlande gerade einen schmunzelnden Mohrenjüngling einführt, ist ja ungemein geschmackvoll und zeitgemäß. Ja ja, die schwarze Schmach.